

# ZEIT WISSEN-PREIS



## **Ein Traumhotel, ein Froschkönig – und besondere Möbelstücke**

Alle wollen die Welt besser machen und  
den ZEIT WISSEN-Nachhaltigkeitspreis gewinnen.  
Schwere Entscheidung

# MUT ZUR NACHHALTIGKEIT



**Grenzenlos motiviert:  
Die Crew des Grand-  
hotels Cosmopolis**

**Cleverer Saubermann:  
Reinhard Schneider und  
seine »Initiative Frosch«**

**Stühle machen Leute:  
Flüchtlinge tischlern  
Designermöbel**

**W**ie sieht eine Welt aus, in der es weder Kriege oder Terrorismus noch Umweltzerstörung, Klimawandel oder Wassermangel gibt? Wie könnte also eine Welt aussehen, die jedem Menschen ein lebenswertes Umfeld bietet? Ist eine solche Welt eine Utopie? Oder eine realistische Vision? Es gibt Menschen, die sich gegen ein pessimistisches Weltbild stemmen und für mehr soziale und ökologische Nachhaltigkeit eintreten: Menschen, die handeln, anstatt nur zu reden. Diese Menschen brauchen Unterstützung, ideell und materiell, wenn sie erfolgreich sein wollen. Deshalb gibt es den Nachhaltigkeitspreis von ZEIT Wissen, der alljährlich an vorbildliche Projekte verliehen wird. Nachdem wir in der vergangenen ZEIT Wissen-Ausgabe die Pro-

jekte der Kategorie »Wissen« vorgestellt haben, präsentieren wir heute die der Kategorie »Handeln«.

Gleich zwei Initiativen sind dabei, die für und mit Flüchtlingen arbeiten. Beide Projekte arbeiten mit den Refugees auf Augenhöhe: Im Augsburger »Grandhotel Cosmopolis« leben und arbeiten Künstler, Flüchtlinge und Hotelgäste unter einem Dach und teilen den Alltag. Der Berliner Verein »Cucula« hat zusammen mit fünf jungen Afrikanern eine Möbelmanufaktur gegründet. Außerdem ist die »Initiative Frosch« nominiert, die der Mainzer Putzmittel-Hersteller Werner & Mertz gegründet hat. Sie verbessert nicht nur die ökologische Nachhaltigkeit im eigenen Unternehmen, etwa indem sie Alternativen zum Palmkernöl sucht. Sie wirbt außerdem bei anderen Firmen, sich am besseren Recycling von Gelbe-Sack-Abfällen zu beteiligen.



## Einchecken in der Lebensfreude

Jobs für Künstler, Platz für Flüchtlinge, Ideen für die Zukunft: Das Grandhotel Cosmopolis ist eine »soziale Skulptur«

Den Anstoß gab ein Prozess im Iran, der weltweit die Menschen empörte. Im Sommer 2010 sollte Sakineh Mohammadi Aschtiani gesteinigt werden, weil sie als Ehebrecherin galt. Auch einige Augsburger Künstler planten eine Protestaktion für Aschtiani – das verband sie mit der Refugee-Szene der Stadt. »Dabei erkannten wir, dass es Gemeinsamkeiten zwischen Künstlern und Flüchtlingen gibt – als Randgruppen der Gesellschaft«, sagt der Pianist Stef Maldener.

Und so wurde der Grundstein zu Deutschlands ungewöhnlichstem Hotel gelegt, dem Grandhotel Cosmopolis mitten in der Augsburger Altstadt. Es beherbergt, neben zahlreichen Künstlerateliers und 16 Hotelzimmern für durchreisende Gäste, auch 65 Flüchtlinge. Die kreativen Gründer begreifen ihr Grandhotel als »soziale Skulptur«.

Ein elegant geschwungener Tresen aus den fünfziger Jahren, auf dem Orientteppich Sitzgruppen der

Nierentisch-Ära, ein gemütliches altes Sofa, darüber ein kultiges String-Regal mit Büchern: Die restaurierten Gebrauchtmöbel machen die Vintage-Bar im Parterre des Grandhotels zu einem anheimelnden Ort. Die Uhren an der Wand hingegen öffnen den Blick in die Welt, indem sie die Zeit auf verschiedenen Kontinenten zeigen – in den Heimatorten mancher Flüchtlinge oder Künstler.

Das Hotel ist früher einmal ein Diakonie-Altenheim gewesen, das Gebäude stand dann aber lange leer. Über Facebook fanden sich viele Freiwillige, die spontan mit anpackten und halfen, das Haus zu renovieren. Anschließend richteten die Künstler 16 kreativ gestaltete Hotelzimmer ein – die inzwischen sehr gut gebucht sind – und ebenso individuelle Räume für die Flüchtlinge. Das geschah ganz im Zeichen von Upcycling und »mit null Geld«: Die sorgfältig restaurierten Möbel stammten aus Haushaltsauflösungen und großen Sammelaktionen. Parallel dazu gab es ständig Termine mit den Behörden, wegen Vorgaben zur Flüchtlingsunterbringung, wegen strenger Auflagen in der Gastronomie, aber auch wegen des afghanischen Musikers Farhad, den man plötzlich abschieben wollte. Das Projekt Grandhotel wurde für die Gründer zwischenzeitlich zum Fulltime-Job.

Im Sommer 2013 zogen die ersten Flüchtlinge ein, die meisten kamen damals aus Tschetschenien. »Es waren viele Kinder dabei«, sagt der Pianist Stef Maldener, »die haben uns gezeigt, wo der Hammer hängt, und erst mal die Einrichtung getestet.« Die Unterkunft, die von den Künstlern gestaltet wurde, nimmt drei der insgesamt sechs Etagen ein. Betrieben wird sie vom Regierungsbezirk Schwaben, der eine Heimleitung und den Hausmeister stellt.

Doch den Alltag teilen die Flüchtlinge, die inzwischen aus einer Vielzahl von Ländern stammen, mit den Hotelgästen und den Künstlern. »Es sind ganz, ganz unterschiedliche Menschen«, sagt Stef Maldener. Manche engagieren sich enorm in der Hausgemeinschaft, andere pflegen lieber ihr Familienleben oder verlassen schon morgens das Haus, weil sie außerhalb des Grandhotels Freunde haben. Wieder andere fallen stets aufs Neue in ein tiefes Loch und brauchen es, dass man auf sie zugeht.

So wird der Umgang miteinander manchmal zur Gratwanderung: »Wir müssen immer wieder aufpassen, dass wir die Flüchtlinge nicht behandeln, als seien sie unsere Patienten«, sagt Stef Maldener. Die Flüchtlinge sollen Kontakt und Unterstützung bekommen, wann immer sie das brauchen. Doch wenn sie ihr Leben selbst in die Hand nehmen, dann ist es umso besser. »Wir wollen ein Zusammenleben praktizieren, in dem sich jeder von uns wohlfühlen kann«, sagt Maldener. »Anstatt vor sich hin zu jammern, kann jeder seine Gaben einbringen und zusammen mit anderen ein gemeinsames Werk schaffen«, eine »soziale Skulptur« eben.

**Grandhotel Cosmopolis** in der Augsburger Altstadt: Wo früher einmal Senioren gewohnt haben, entstand ein Hotel der Extraklasse

## Vom roten Frosch, der grün wurde

Blitzsauber und blitzgescheit: Auch beim Putzen kann einem mal was Neues einfallen

**Waschkraft aus der Natur:** Die Reinigungsmittel von Werner & Mertz waren schon »blo«, als es nur eine umweltbewegte Minderheit unter den Kunden gab, inzwischen sind sie in mehrfacher Hinsicht nachhaltig

Es begann vor genau dreißig Jahren. Das Reaktor-Unglück von Tschernobyl sensibilisierte viele Menschen für die Gefahren, die der Umwelt drohen. Und das Mainzer Familienunternehmen Werner & Mertz nahm ein neues Produkt ins Programm: einen ökologisch unbedenklichen Haushaltsreiniger, der das Gewissen der Kunden beruhigen sollte. Der Vater von Reinhold Schneider leitete damals die Firma. Dass er mit dem »Frosch«-Reiniger einen Coup gelandet hatte, sei dem Senior nicht bewusst gewesen, meint der Sohn, der heute das Unternehmen führt. Doch aus dem neuen Produkt wurde nach und nach ein Bestseller, der inzwischen die gesamte Firma prägt.

Damals war Werner & Mertz vor allem für seine Schuhpflege-Produkte bekannt, der Erdal-Frosch war rot und trug ein Krönchen. Der neue, grüne Frosch hingegen sprach nur eine umweltbewegte Minderheit unter den Kunden an. »Das war zunächst eine ganz kleine Sache«, sagt Schneider. Aber nachdem er im Jahr 2000 die Firmenleitung übernommen hatte, entwickelte sich Frosch zur einzigen ökologischen Marke in Europa, die – bei den Universalreinigern – sogar Marktführer wurde.

Um das zu erreichen, mussten die Ökoprodukte genauso wirkungsvoll und ebenso preiswert werden wie die konventionelle Konkurrenz. Als das gelungen war, stellte sich die Frage: Wie können wir die Natur, über unsere verträglichen Rezepturen hinaus, noch mehr entlasten? 2010 zog die Firmenverwaltung in einen Neubau am Rheinufer, der mit Geothermie, Fotovoltaik und Windkraft mehr grüne Energie erzeugt, als er verbraucht. Und Reinhold Schneider dachte das Thema Nachhaltigkeit immer weiter: 2012 gründete er die Initiative Frosch, die auf mehreren Säulen ruht.

Erstens Kunststoff: Um die Erdölvorkommen und das Klima zu schonen, wurden Frosch-Flaschen schon länger aus recycelten PET-Getränkeflaschen hergestellt. Doch wenn sie leer sind, landen sie im Gelben Sack. Dessen Inhalt wird bestenfalls zu Parkbänken downgecycelt und oft sogar verbrannt, weil er nicht nur aus glasklarem Plastik besteht. Absurd, meinte Schneider, und demotivierend für die eifrig Müll trennenden Verbraucher. Dann erfuhr er von einer neuen Technologie, die auch farbige Kunststoffe sortenrein trennen und daraus transparente Flakes gewinnen kann. Er sprach mit den Forschern, mit den Entsorgern der Gelben Säcke und mit der Konkurrenz, die helfen sollte, eine Anlage gemeinsam auszulasten. Als Vorreiter mischt Frosch nun dem Material für seine Flaschen bereits 20 Prozent Rezyklat aus Verpackungsmüll bei. Noch wird der in Frankreich sortiert, gereinigt, geschreddert. Doch inzwischen hat Schneider genügend Mitstreiter überzeugt, sodass in Deutschland eine solche Anlage gebaut werden kann – und der Abfall aus dem Gelben Sack zu Wertstoff wird.

Zweitens Palmkernöl: Es liefert die waschaktiven Tenside, die bei herkömmlichen Reinigern aus Erdöl gewonnen werden. Seit einiger Zeit steigt die Nachfrage nach Palmkernöl gewaltig. »Ein Riesenproblem«, sagt Schneider. Die immer größeren Palmenplantagen verbrauchen viel Fläche in den Tropen – dafür wird der Regenwald geopfert. Eine Lösung liegt in Ostdeutschland, wo zur Sanierung der ausgelaugten Böden Raps wächst. Der wird in den ersten Jahren nicht weiterverarbeitet, weil die Qualität für Rapsöl zu schlecht ist. Tenside für Reinigungsmittel kann man aber daraus gewinnen, genau wie aus den Dritt- und Viertpressungen von Lein- und Olivenöl, die nicht verkäuflich wären.

Und drittens: Die Initiative Frosch wirbt auch bei anderen Unternehmen für das strenge Ökosiegel EMAS, mit dem Werner & Mertz schon seit zwölf Jahren immer wieder ausgezeichnet wurde. Es wird stets nur für drei Jahre verliehen; wer es erneut bekommen will, muss das Ökomanagement weiter verbessern. Das ist für Reinhold Schneider zur Mission geworden. Zwar hat er sich selbst nie als Teil der Ökobewegung begriffen, die war ihm zu ideologisch, er sieht sich eher als Pragmatiker. Doch offenbar ist genau das der Schlüssel, wenn man etwas bewirken will.



## Schiffsplanken unterm Hintern

Die Designmöbel von fünf Afrikanern erinnern an ihre Flucht – und zeigen auch ihre Hoffnung

Der Lärm der Kreissäge füllt den Raum, es wird gehämmert, gehobelt, geschraubt. Malik, der 21-Jährige mit den Dreadlocks, und seine vier Kollegen bauen Möbel – Stühle, Tische und Bänke, Betten und Regale aus Kiefernholz, die auf einem Entwurf des italienischen Designers Enzo Mari basieren. Die fünf Afrikaner haben doppeltes Glück im Unglück gehabt: Erst haben sie die gefährliche Überfahrt von Libyen überlebt und sind in Lampedusa gelandet, später lernten sie in Berlin-Kreuzberg Corinna Sy, Sebastian Däschle und Jessy Medernach kennen, mit denen sie die Möbelmanufaktur Cucula als Verein gründeten.

Es begann vor zweieinhalb Jahren. Erstaunt beobachteten die Berliner, wie sich auf dem Kreuzberger Oranienplatz immer mehr Hütten und Zelte drängten. Dort lebten Hunderte von afrikanischen Flüchtlingen, die in Deutschland keine Unterstützung, nicht einmal eine Unterkunft erhielten. Ob sie kostenlos an den Kreativkursen teilnehmen wollten, die das Kulturzentrum Schlesische27 in unmittelbarer Nähe anbot? Der Vorschlag von dessen Leiterin Barbara Meyer fand Resonanz. Fünf Flüchtlinge besuchten nun den Tischlerkurs von Sebastian Däschle. Allerdings: Als die Holzstühle fertig waren, wollten Malik und die anderen sie nicht behalten. Wir sind Flüchtlinge, wir haben nicht einmal eine Wohnung, wozu brauchen wir da Möbel?, sagten sie. Doch tischlern wollten sie weiterhin gern. Da entstand die Idee, die das Leben ihrer deutschen Freunde auf den Kopf stellte: Wie wäre es, wenn man die Stühle verkauft? So könnten sich die Flüchtlinge etwas Geld verdienen.

Dafür musste man allerdings ein Unternehmen mit eigener Werkstatt gründen. Es war die Geburtsstunde von Cucula. »Wir sind da sehr naiv reingestolpert«, sagt Corinna Sy heute. Seit zwei Jahren sind die beiden Designer Sy und Däschle und die Pädagogin Jessy Medernach nun vollkommen damit beschäftigt, das Start-up zu etablieren, sich in das komplizierte Asylrecht einzufuchsen – »ein unübersichtlicher Riesenschlingel«, sagt Sy – und all die anderen Steine beiseitezuräumen, die das Leben in Deutschland den Flüchtlingen in den Weg legt.

Zuerst musste die Genehmigung von Enzo Mari her: Der Designer hatte seine Entwürfe zum Nachbauen nicht für den Verkauf, sondern nur für Heimwerker gedacht. Außerdem mussten sie eine Werkstatt mieten und einrichten, wobei ein Crowdfunding half.



Dann hatte Malik die geniale Idee, das Gedenken an die Flucht übers Mittelmeer in den Möbeln zu verewigen: Statt nur neues Kiefernholz zu verwenden, könnte man einzelne bunte Planken aus den Flüchtlingsschiffen integrieren. Also ging es nach Lampedusa, um das Holz zu holen – so entstand die limitierte Edition der Botschafter-Stühle.

Zweieinhalb Tage pro Woche sind die Flüchtlinge nun in der Werkstatt, in der übrigen Zeit erhalten sie Unterricht. Der Verein Cucula, für den sich viele Ehrenamtliche engagieren, bietet ihnen Deutschkurse an und unterstützt sie beim Kampf um ein Bleiberecht. Wenn ihr Status endlich geklärt ist, wollen die fünf eine Lehre beginnen, Angebote von Handwerksfirmen gibt es. Bei Cucula könnten dann andere nachrücken.

»Es ist Wahnsinn. Ständig kommen hier Politiker vorbei und klopfen uns lobend auf die Schulter, doch das ändert leider gar nichts an der Situation der Flüchtlinge«, sagt Corinna Sy. »Wir haben hier fünf Leute, die fit sind und die sofort eingestellt werden könnten, aber immer noch hat keiner von ihnen eine Arbeitserlaubnis.« Dabei haben sie schon auf den Möbelmessen in Mailand und Köln ausgestellt und sogar Bühnenbilder für die Berliner Philharmoniker und die Münchner Kammerspiele gebaut.

Trotzdem schenkt Cucula nicht nur den Afrikanern, sondern auch den Deutschen Hoffnung. »Wenn man an seine Ideen glaubt und sie allen Widerständen zum Trotz verwirklicht, kann etwas ganz Tolles entstehen«, sagt Sy. »Wir alle gestalten unsere Realität letztlich selbst. Das zu sehen gibt mir viel.« –

**Ein Stuhl aus**  
Kiefernholz,  
getischlert von  
Flüchtlingen, die  
im Berliner  
Cucula-Projekt  
Möbel bauen  
und Bühnenbilder  
fürs Theater